

Tanja Raich

JESOLO

Tanja Raich

JESOLO

Roman

Blessing

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch die Bayrische Akademie des Schreibens sowie das Bundeskanzleramt Österreich gefördert, Teile davon entstanden in der »Casa Litterarum« in Paliano, in der Wohnung des Bundeskanzleramts nahe der Piazza Navona, am Lido di Ostia und in Indien.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage, 2019

Copyright © 2019 by Tanja Raich und

Blessing Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Geviert, Christian Otto

unter Verwendung eines Motivs von © plainpicture

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Einband: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

978-3-89667-644-3

www.blessing-verlag.de



Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

*oltre l' orizzonte
un altro mare
e ancora un mare
ci sarà*

Gianmaria Testa

0

Wir liegen am Strand in Jesolo. Du auf dem Bauch, Wich auf dem Rücken. Du schnarchst ein wenig, aber nur so laut, dass dich niemand hören kann. Ich lese Dostojewski. Das Buch hast du mir letztes Weihnachten geschenkt. Einen Ring hast du mir auch geschenkt. Du hast gesagt, dass es kein Verlobungsring ist, nur ein Geschenk zu Weihnachten.

Die Luft riecht nach Salz. Die Sonne brennt auf unsere Körper. Schweiß tropft von meiner Stirn und nur durch den Wind hält man es überhaupt aus. Er wirbelt den Sand auf und trägt einen Musikschwall *Macarena* von der Strandbar zu uns. Ich möchte tanzen, aber noch ist es zu früh. Tagsüber tanzt hier niemand an der Bar. Alle schlafen und braten in der Sonne.

Unsere Liegen sind regenbogenfarben. Letztes Jahr waren sie blau und weiß. Die Sonnenschirme sind noch immer dieselben, aber jetzt passen sie nicht zu den Regenbogen unserer Liegen. Ich wünsche mir jedes Jahr einen Strand mit Strohschirmen und Bambusliegen, doch du

sagst dann immer, dass es so etwas in Jesolo nicht gibt. Dass wir nach Thailand oder sonst wohin fahren müssten. Jesolo: Das ist nun mal Polyester, blau und weiß. Und seit heuer: Regenbogen.

Was schön ist: das Rauschen des Meeres. Die leisen Rhythmen der Sommermusik. Der Geruch von Kaffee und getoastetem Brot. Das Klirren der Weingläser. Granita auf der Zunge. Sonnenschirme, die im Wind flattern. Das dumpfe Kreischen der Kinder. Der Sand zwischen den Zehen. Das Rufen des Kokosnussverkäufers. *Coco bello. Coococo bello belloooo. Vitamine, Proteine. Coococo bello belloooo.* Er hat einen Kanister in der Hand, große Muskeln und einen Anker auf den Arm tätowiert. Er ruft: *Bella, coco bello*, und bleibt vor mir stehen. *Bella*, sagt er noch einmal, *bellina*, als hätte ich noch immer nicht verstanden. Ich schüttele den Kopf. Er nimmt eine Kokosnuss, *regalo*. Ich nehme sie in die Hand, sie ist kalt und nass. Seine Blicke wandern meinen Körper entlang, als wollte er in mich eindringen. Ich schließe die Beine, *sage, geloso*. Jetzt erst fällt mir auf, dass er ein goldenes Kreuz an seinem Hals trägt. Er zuckt mit den Schultern und geht weiter. Bei jedem Schritt wirft er etwas Sand durch die Luft, während er wieder mit seinem *Coco bello* beginnt.

Es ist immer irgendwie gleich. Der Geruch im Hotel, die Leute auf den Liegen, der Handtuchverkäufer, die Speisekarte in der Pizzeria. Wir haben nur ein anderes Hotel-

zimmer und dieses Mal keine Badewanne, sondern eine Dusche ohne Türen und Schimmel an den Wänden. Wir sagen dann, dass es uns egal ist, aber dass letztes Jahr noch keine Plastikflaschen am Strand gelegen sind, dass letztes Jahr etwas weniger Algen im Meer geschwommen sind. Dass die Kellner etwas freundlicher, das Zimmer etwas größer und das Frühstück etwas besser gewesen ist. Aber dann sagen wir auch, dass es o.k. ist. Nichts wiederholt sich auf dieselbe Weise, und in der Erinnerung ist immer alles besser. Ich sage also, schön ist es hier.

Schatz. Schaaatz! Georg!

Was?

Kommst du mit?

Der Sand brennt unter meinen Füßen. Ich versuche, langsam zu gehen. Ich halte es aus. Doch der Schmerz wird so stark, dass ich zu laufen beginne, immer schneller und so schnell ins Wasser hinein, dass ich falle und wie ein schwerer Sack hineinplumpse. Ich lache, aber ich lache allein.

Ich liege im Wasser und lasse mich treiben. Über mir kleine Wolken, die den Himmel entlangwandern. Spuren von Flugzeugen, die langsam verblassen. Die Wellen spülen mich vor und zurück, treiben mich immer weiter hinaus. Von da draußen kann ich dich kaum erkennen. Dein Gesicht nichts weiter als ein kleiner Punkt unter einem Sonnenschirm.

Als ich zurückkomme, schleiche ich mich an dich heran und schüttele die nassen Haare über deinem Rücken aus.

Was machst du?

Das Wasser ist toll!, sage ich, aber du drehst dich wieder auf den Bauch und sagst: Lass mich schlafen.

Wir sitzen in der Strandbar und trinken Aperol Sprizz. Das gehört zum Urlaub dazu, sagst du und zündest eine Zigarette an. Du bläst einen Ring in die Luft und nippst an deinem Glas. Du bist rot im Gesicht. An den Schläfen hast du weiße Streifen von der Sonnenbrille. Ich trage deinen Ring noch am Finger und nehme ihn runter. Ich frage mich, warum du betont hast, dass es kein Verlobungsring ist. Wir haben doch immer gesagt: Wir heiraten nicht.

Am Nebentisch sitzt eine Familie. Die zwei Kinder laufen zum Wasser.

Komm wieder her, ruft die Mutter. Sie läuft zuerst dem einen und dann dem anderen Kind nach, während ihr Mann sitzen bleibt. Er raucht, ein Bier steht vor ihm, und macht den Eindruck, als gehöre er nicht dazu. Erst als die Kinder immer lauter und ungeduldiger werden, gibt er sich als Vater zu erkennen. Die Kleine zieht er grob am Arm, setzt sie auf seinen Schoß und hält sie fest, während sie mit den Tränen kämpft.

Wir sehen uns an und lachen. In deinen Augen blitzt Erleichterung auf. Beide sind wir froh, dass wir nur zu zweit mit unseren Aperolspritzern sind. Durch das Familiengeschrei schlängelt sich die Stimme von Eros Ramazzotti zu uns, *più bella cosa non c'è*.

Ich erinnere mich noch an unseren ersten Kuss. Wir waren betrunken, nachdem wir uns mit einem Liter Wein Mut gemacht hatten. Wir saßen auf einer Parkbank, der Himmel drehte sich, deine Finger legten sich auf meine Hand, und dein Gesicht kam immer näher, bis sich unsere Lippen berührten. Dabei drehte sich alles in mir, ich weiß nicht mehr, war es der Wein oder auch die Verliebtheit. Und dazwischen mein Herz, das in diesem Karussell den Rhythmus vorgab.

Du warst so schüchtern damals, obwohl du unter Freunden immer die großen Sprüche geklopft hast. Bei mir warst du ganz klein, ein anderer, als wärst du zwei Personen in einem Körper.

Am Abend essen wir nie im Hotel. Du sagst: Nur Touristen essen im Hotel. Du kannst dich aber nie entscheiden, in welches Restaurant wir am ersten Abend gehen. Deshalb laufen wir die Fußgängerzone rauf und runter.

Gehen wir doch in das eine – wie heißt es? – drüben an der Promenade, mit Blick auf das Meer.

Das ist teuer.

Ist doch egal.

Dort sitzen nur Touristen.

Ja, und? Das ist hier doch überall so.

Weißt du überhaupt, wo wir hingehen?

Aber ja doch.

Bevor wir reingehen, liest du die Speisekarte.

Wollen wir da hinein, oder gehen wir in das andere?, fragst du.

Ich hab Hunger, wir gehen in dieses! Ich verdrehe die Augen und lasse dich stehen.

Das merke ich, sagst du und kommst schnell hinterher, weil es dir unangenehm ist, wenn andere Leute unseren Streit bemerken.

Wir bekommen einen Tisch in der Mitte. Du redest kurz mit dem Kellner, bestimmt willst du einen besseren Platz, doch du hast keinen Erfolg. Ich bin ganz froh, dass wir jetzt nicht den Tisch wechseln müssen. Wenn wir uns irgendwo hinsetzen, musst du immer den Tisch wechseln. Einmal ist er nicht schön genug, ein andermal zieht es, dann wieder sind wir zu nah an den Toiletten oder zu nah am Eingang, zu nah an der Küche. Meistens lache ich dich aus, sage: Du bist so kompliziert. Wann bist du nur so geworden?

Früher hast du mich überrascht an unserem ersten oder letzten Abend. Da ist ein Kellner mit einer Blume gekommen oder hat mir eine Pizza in Herzform gebracht. Du hast dir immer etwas einfallen lassen, und alle im Restaurant haben zu uns geschaut, mich verträumt angelächelt, in Erinnerung an ihre eigene Verliebtheit.

Jetzt bist du in die Speisekarte vertieft. Du wirst ein großes Bier und eine Diavola bestellen, wie immer. Zuerst musst du dir aber die gesamte Karte ansehen und minutenlang überlegen, was du nehmen könntest.

Der Kellner nimmt die Bestellung auf. Nur wenige Worte und ein paar gezielte Scherze, schon hast du seine Sympathie gewonnen. Ich verstehe nicht, warum du ständig mit anderen redest musst. Überall, wo wir hingehen, redest du: mit den Kellnern, den Bademeistern, den Supermarktverkäufern, den Busfahrern, den Passanten. Immer hast du einen Satz parat, als wäre ich dir nicht genug.

Als der Kellner lachend gegangen ist, sind nur noch wir zwei. Du beobachtest die anderen Gäste.

Nett ist es hier, sage ich.

Du ziehst die Augenbraue hoch.

Hauptsache Theater, sagst du.

Ich würde dir gerne sagen, dass es nicht darum geht, ein Theater zu machen oder nicht, sondern darum, dass wir stundenlang laufen müssen, obwohl gleich neben dem Hotel ein Restaurant wäre, das genauso nett und genauso gut wie dieses hier ist. Aber ich sage es nicht, weil ich mir einen schönen Abend mit dir wünsche.

Ich liebe dich, sage ich deshalb.

Du lachst wieder, und dabei denke ich mir, dass du sehr schöne Zähne hast. Sie sind ganz weiß und gerade, als wärst du ein Zahnpastamodel aus der Werbung.

Komm mit, sagst du nach dem Essen.

Ich folge dir, wir gehen an den Strand.

Es ist schon dunkel. Keine Menschen sind mehr dort. Der Sand ist kalt.

Du hast in der Pizzeria noch eine Flasche Wein gekauft.
Wir setzen uns an den Strand und trinken den Wein aus
der Flasche.

Ich möchte, dass du zu mir ziehst, sagst du.

Ich weiß, sage ich.

Aber ich weiß nicht, was ich dir sagen soll. Da zieht sich
etwas in mir zusammen. Da engt sich etwas ein in meiner
Brust.

Müssen wir das jetzt entscheiden.

Ich will wissen, wo wir stehen.

Ich schaue aufs Meer. Die weiße Gischt leuchtet im
Mondlicht. Die Wellen schlagen gegen die Felsen. Das
Wasser kommt immer näher. Das Rauschen wird lauter,
so laut, dass es fast deine Stimme verschluckt.

Wir sitzen auf der Hotelterrasse. Auf deinem Teller das-
selbe wie immer: eine Semmel, eine Scheibe Schwarzbrot,
ein Päckchen Butter, zwei Marmeladen. Erdbeere und
Kirsche. Dazu eine Schale mit Müsli, zwei Löffel Natur-
jogurt und ein Löffel Honig.

Es gibt auch Wassermelone, sage ich.

Hab ich gesehen.

Willst du den Käse probieren?

Ich mag nichts Salziges.

Du beißt in deine Semmel, aber du schaust mich nicht
an. Du hast die Zeitung neben dir aufgeschlagen und liest
einen Artikel über die Jugendarbeitslosigkeit in Italien.

Ich drehe mich zur Seite, damit ich das Meer sehe. Am

Strand ist wenig los, die Sonnenschirme flattern im Wind. Sie sind dicht nebeneinander aufgestellt und noch nicht alle aufgespannt. Neben unseren stehen lange Reihen mit blauen Schirmen. Rechts davon gelbe. Noch weiter daneben grüne, die wohl weiß gestreift sind, doch das Muster kann ich schon nicht mehr erkennen. Die meisten Hotelgäste gehen vor dem Frühstück zum Strand und legen ihre Handtücher über die Liegen in den ersten Reihen. Ich würde das auch gerne machen, weil wir immer ganz hinten liegen, doch dir ist das unangenehm. Ich bin kein Tourist, sagst du dann. Aber du bist ein Tourist, sage ich. Deshalb frage ich dich gar nicht erst und schaue dabei zu, wie die anderen sich die Plätze reservieren.

Es rauscht unter uns, aber weit entfernt, und das Rauschen ist kaum zu hören, weil die Hotelgäste, Bayern und Holländer, sich lauthals über die Tagesplanung unterhalten.

Du faltest die Zeitung vorsichtig zusammen, genauso, wie sie gewesen ist. Du kannst es nicht ausstehen, wie ich die Zeitung zusammenfalte, weil ich sie immer irgendwie falte, die Faltnien nicht einhalte, die Rubriken vertausche.

Du schnaufst, nimmst einen Schluck von deinem Kaffee. Gehen wir, sage ich.

Du schnaufst ein weiteres Mal.

Wann ziehst du zu mir?

Wir haben das doch besprochen.

Haben wir?

Du schaust auf deine Hände, nicht zu mir. Ich will etwas sagen, schaue dir zu, wie du nach Worten suchst.

Gehen wir endlich, sage ich.

Du liegst auf dem Rücken, ich auf dem Bauch. Wir bräunen uns gleichmäßig. Vormittags eine Seite, nachmittags die andere. Ich schmiere mich mit Sonnencreme ein und verteile sie umständlich auf dem Rücken. Ich stelle mir vor, wie das ist, bei dir zu leben. Ich sehe das Haus vor mir. Es ist groß und hat einen Garten mit Kirschbaum. Ich gehe zur Tür und sperre auf. Ich gehe hinein, die Treppen hinauf zu unserer Wohnung. Ich höre den Fernseher deiner Mutter. Sie ruft nach mir, aber ich antworte nicht, gehe schnell und auf Zehenspitzen weiter, damit sie meine Schritte nicht hören kann. Ich sperre die Wohnungstür auf. Du bist nicht da. Ich setze mich auf das Sofa. Es ist blau und sieht aus wie eines dieser Sofas, die man sich als Gesamteinrichtung eines Wohnzimmers im Katalog bestellen kann – weil wir genau das gemacht haben. Deine Mutter hat es bezahlt. Die Kästen im gleichen Farbton. Selbst die Vorhänge passen zur Einrichtung und zum Teppich. Ich höre den dumpfen Ton ihres Fernsehers.

Ich drehe mich um, öffne die Augen und blinzle in die Sonne. Du schläfst immer noch, machst überhaupt nichts anderes als schlafen, seit wir hier angekommen sind. Du bist müde und gestresst von der Arbeit. Die letzten Mo-

nate hast du fast nur noch gearbeitet. Ich beobachte dich, wie dein Körper sich leicht auf und ab bewegt. Dein Gesicht ist entspannt. Deine Haare mit Salz und Sand verkrustet. Du siehst irgendwie sorglos aus, aber ich weiß, dass dir das nicht aus dem Kopf geht. Und dass wir noch lange dieselben Gespräche führen werden, bis ich Ja sage, meine Sachen in Kisten und Koffer verstaue und in deiner Wohnung stehe. Ich habe mich oft gefragt, warum ich keine Familie mit Häusern und Wohnungen habe. Neidvoll habe ich auf die geschaut, die in ihre großen renovierten Häuser gezogen sind, mit Garten, Terrassen, modernen Küchen und riesigen Bädern. Jetzt wäre ich froh, wenn auch du so eine Familie wie ich hättest. Kein Geld. Kein Eigentum. Keine Verpflichtungen.

Ich setze mich auf. Ich streiche dir sanft über den Rücken. Du blinzelst in die Sonne. Vielleicht hast du es jetzt schon vergessen, vielleicht denkst du auch noch daran. Doch du wirst es heute nicht mehr zum Thema machen.

Na?, sagst du, willst du baden gehen?

Die meisten sind schon ins Hotelzimmer gegangen. Mittagessen. Oder Mittagsschlaf. Es ist schon eins, die heißeste Tageszeit. Du beginnst zu laufen. Ich laufe dir hinterher. Jeder Schritt brennt unter unseren Füßen. Du rufst, dass du schneller als ich bist, aber da laufe ich schon an dir vorbei. Ich war schon immer schneller als du, laufe mit großen Schritten ins Wasser, verliere den Halt und falle. Und du auf mich drauf.

Wir gehen zum Radverleih, um uns ein Tandem auszuborgen. Ein Mann mit weißen Haaren steht im Geschäft und wirkt etwas verloren.

Bicicletta, schreist du in den Laden hinein, weil das hier scheinbar so üblich ist. Ich schäme mich trotzdem für dich. Du fragst den Mann, wie das Geschäft läuft, ob dieses Jahr viele Leute hier sind. Ob er von diesem Verleih leben kann. Du fragst ihn, ob das stimmt. Das mit den Jugendlichen. Und ob die Leute hier wirklich so wenig Arbeit haben.

Unter Berlusconi ist es den Leuten doch besser ergangen, sagst du, vielleicht war es die falsche Entscheidung.

Der Mann schüttelt den Kopf. Du hast keine Ahnung, auch wenn du jeden Tag Zeitung liest. Du überfliegst die Schlagzeilen, und jeden Artikel liest du nur bis zur Hälfte. Du schnappst ein paar Wortfetzen in den Nachrichten auf und glaubst, dass du dich auskennst. Ich stehe neben dir und sehe zu, wie sich die Wörter aus deinem Mund herauschälen und vor dem Mann auf den Boden fallen wie dicke Speicheltropfen. Du sagst im Scherz sogar so etwas wie: Die Italiener haben keine Ahnung, was Arbeit ist.

Und dann lachst du, und der Mann lacht auch. Nur ich lache nicht. Es ist mir unangenehm, dass der Mann mich als deine Frau wahrnimmt. Wahrscheinlich denkt er, dass auch ich diese Sachen sagen würde, weil ich ja deine Frau bin und Frauen meist dieselbe Meinung wie ihre Männer haben. Ich trete beiseite, gehe ein paar Schritte zurück, bis ich weit entfernt von dir und von diesem Mann stehe. Ich

schaue unbeteiligt auf die Fahrräder, auf die Tandems, die es für zwei, für drei, für vier und fünf Personen gibt. Sie haben alle dieselbe Farbe. Blau mit einem braunen Sattel.

Gehen wir, Schatz, rufst du.

Ich setze mich auf das Rad. Ich lächle dem Mann zu, der mir einen skeptischen Blick zurückwirft. Wir treten los, und ich winke.

Er winkt nicht zurück.

Aus dem Weg!, rufst du.

Wir fahren im Zickzack durch die Straßen und klingen die Touristen aus dem Weg. Wir treten in die Pedale, als wären wir noch kleine Kinder und mit unseren Eltern auf Urlaub. Wir strampeln. Wir lachen. Wir schreien. Wir grölen und irgendwann beginnen wir zu singen: *Azzurro, il pomeriggio è troppo azzurro e lungo per me.*

Die Touristen springen beiseite, manche lachen mit uns, rufen uns nach, dass wir nicht so schnell fahren sollen, oder singen mit. *E allora io quasi quasi prendo il treno e vengo, vengo da te.* Eine Strophe und noch eine. Wir fahren an den Spielhallen und Souvenirshops vorbei. Die ganze Straße voller Lichter und Leuchtschriften. Und überall Musik. Gelächter. Stimmen. Das Klirren der Gläser. Spielautomaten. Du drehst dich um und küsst mich. Schau auf die Straße, schreie ich lachend, ich sehe doch nichts!

Du schneidest große Kurven, streckst deine Hand aus. Ein paar Kinder stehen am Rand und schlagen ein.

Du bist verrückt, schreie ich und gebe dir einen Klaps auf den Hintern.

Während wir in die Pedale treten und lachen, überfällt mich ein Glücksgefühl, dass ich es kaum aushalten kann, als würde ich zerplatzen vor Glück, auf der Stelle und hier. Ich weiß nicht, liegt es an dir, liegt es am Adrenalin, oder bin ich tatsächlich glücklich. Vielleicht gibt es im Leben nur wenige Momente, in denen man's spürt.

Ich liege am Strand, du auf dem Zimmer, weil du Sonnenbrand hast. Du bist leidend im Bett gelegen, als ich gegangen bin, hast deinen Rücken mit Dopo-Sole eingeschmiert und den Ventilator eingeschaltet. Ich habe die Tür hinter mir zugeknallt, weil du ständig Sonnenbrand hast und noch immer nicht gelernt hast, dich ordentlich einzucremen, dir endlich eine Sonnencreme mit hohem Schutzfaktor zu kaufen.

Ich bin nicht deine Mutter, habe ich gesagt, du bist doch kein Kind mehr.

Aber schon, als die Tür hinter mir zugefallen ist, habe ich meine Reaktion übertrieben gefunden, weil du mir ja auch ein wenig leidtust. Den Sonnenbrand hast du wahrscheinlich, weil ich gestern darauf bestanden habe, in der Mittagshitze am Strand zu bleiben. Wir liegen ohnehin nur nebeneinander und schwitzen, wechseln höchstens in den Aperol-Pausen ein paar Worte miteinander. Da könnte ich genauso gut allein am Strand liegen. Warum

muss ich also die Tür zuknallen und meinen Ärger bei dir im Zimmer lassen?

Es gibt Tage, an denen machst du mich so wütend, dass ich die Wände rauf- und runterlaufen möchte. Und dann gibt es wieder diese Tage, an denen ich dich auffressen möchte, an denen mir meine Liebe so grenzenlos erscheint, dass sie auch für zwei reichen könnte. Ob es auch dir so geht und ob du dich auch manchmal fragst, sind das echte Gefühle oder nur noch Stimmungen, die uns von einem zum nächsten Tag treiben.

Ich spüre eine Hand auf dem Rücken. Du bist doch noch gekommen. Ich blinzele und sehe dein Gesicht verschwommen vor mir.

In den Händen hältst du eine kleine Papiertüte und zwei Plastikbecher mit Aperol Sprizz.

Postkarten, sagst du. Ich habe auch für dich welche gekauft. Willst du Jesolo bei Nacht. Jesolo bei Tag. Jesolo-Strand. Jesolo-Nachtleben. Eine nackte Frau. Jesolo in den Fünfzigerjahren. Oder einen Mops am Strand.

Die Postkarten haben überhaupt nichts mit unserem Urlaub zu tun. Ich nehme mir Jesolo in den Fünfzigern und den Mops.

Wir lehnen uns zurück, schlürfen an unseren Aperol-Strohhalmen und schreiben Urlaubsgrüße auf diese Postkarten, auf denen Jesolo viel schöner aussieht, als es ist.

Nicht, sagt ein Mädchen, das neben uns im Sand spielt, du machst das falsch.

Sie nimmt eine Schildkrötenform und füllt sie mit Sand, klopft ungeschickt, aber fest mit der Schaufel darauf.

So macht man das, sagt sie. Schau!

Der Junge staunt über den perfekt geformten Sandkuchen. Er reißt die Form an sich und versucht es auch. Er schlägt mit der Schaufel vorbei, der Sand fliegt durch die Luft.

Du bist so tollpatschig, sagt das Mädchen.

Wird unser Kind auch mal so süß sein?, fragst du.

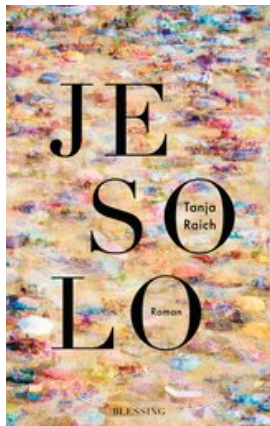
Die Vorstellung, dass da ein Kind mit uns ist: Die Hände so klein, dass man sie zerdrücken könnte. Deine Augen. Meine Lippen. Deine Zähne. Meine Beine. Deine Nase. Meine Ohren. Und irgendwann auch unser Verhalten. Unsere Sprache. Wörter, die nur wir uns sagen, aus einem kleinen Mund. Und Mama. Und Papa. Obwohl wir uns nie so nennen würden.

Scheiße. Windeln. Schreie, sage ich. Aufstehen in der Nacht. Sonntags um sechs geweckt werden. Immer da sein müssen. Immer abhängig sein. Alle unsere Gespräche drehen sich dann nur mehr um Kinder und Kinderfutter und Babywindeln und Kinderzubehör. Willst du das wirklich?

Vielleicht kann man es ja zurückgeben.

Aber erst nach zwanzig Jahren.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Tanja Raich**Jesolo**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 224 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
ISBN: 978-3-89667-644-3Blessing

Erscheinungstermin: März 2019

Kinder sind kein Thema für Andrea. Sie hat einen Job, der okay ist. Sie führt seit vielen Jahren eine Beziehung mit Georg, die okay ist. Jedes Jahr verbringen sie einen netten Urlaub in Jesolo. Was die Zukunft betrifft, will Andrea sich nicht festlegen, aber Georg will ein Fundament für ein gemeinsames Leben. Aus dem Dilemma scheint es keinen Ausweg zu geben.

Als sie aus dem gemeinsamen Urlaub zurückkommen, ändert sich alles – Andrea ist schwanger. Hin- und hergerissen entscheidet sie sich für das Kind – und geht damit schließlich einen Kompromiss nach dem anderen ein: Sie nimmt einen Kredit auf, obwohl sie nie einen Kredit aufnehmen wollte; sie zieht ins Haus ihrer Schwiegereltern, obwohl sie nie mit ihnen unter einem Dach leben wollte. Von allen Seiten prasseln Ratschläge auf Andrea nieder, und sie wird in eine Mutterrolle gedrängt, mit der sie sich nicht identifizieren kann.

Ein bewegender Roman über zehn Monate im Leben einer jungen Frau, der nicht nur Beziehung, Schwangerschaft und Familie in ihrer ganzen Ambivalenz zeigt, sondern auch, wie schwierig es ist, wie unmöglich fast, sich angesichts gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen als Individuum zu behaupten.

[Der Titel im Katalog](#)